

Frank Grohmann  
Die Eigenart der Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Frank Grohmann

# **Die Eigenart der Psychoanalyse**

**Auseinandersetzungen  
mit Freuds Wissenschaft vom Unbewussten**

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wassily Kandinsky, *Geflüstert*, 1925

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3001-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7719-6 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Hat die Psychoanalyse Freud überlebt?</b> Vorwort	7
<b>Vertäuerungen vom Spalt her</b> Für eine kleine Psychoanalyse	13
<b>Jenseits der Sprachmauer</b> Der Entwurf des Anderen im Frühwerk Sigmund Freuds	25
<b>Sexual-Probleme damals und heute</b> Psychoanalyse und Sexualreform	47
<b>Von der »schlüpfrig« werdenden Psyche</b> Oskar Panizza und Daniel Paul Schreber als Zeugen der verfehlten Begegnung von Psychiatrie und Psychoanalyse	71
<b>Der Psychoanalytiker als Seelsorger?</b> Eine Frage der Weltanschauung	115
<b>Die andere Seite der Gleichung</b> Jenseits der Laienanalyse	137
<b>Der Mangel an Übereinstimmung in den Auffassungen</b> Oder: Die Wahrheit der psychoanalytischen Tatsachen	153
<b>Das andere Interesse des Psychoanalytikers</b> Oder: Die Herausforderung des Neuen	189

<b>Das dem Gegenstand anhaftende besondere Moment</b> Oder: Vom unerkennbaren Realen	243
<b>Wiederholungszwang und Todestrieb</b> Die freudsche Triebtheorie auf dem Prüfstand	259
<b>Von den Spuren eines Schlusspunktes</b> Das Fremde und die Entlegenheit der Zeit	295
<b>Nachwort und Ausblick</b> Von einer Psychoanalyse auf eigenen Beinen	323

# Hat die Psychoanalyse Freud überlebt?

## Vorwort

»Hoffentlich überlebt mich die Psychoanalyse.«

*Sigmund Freud, 1924*

Die Sammlung der folgenden Arbeiten in einem Band rechtfertigt sich nicht allein durch die zeitliche Nähe ihrer Entstehung und auch den lokalen Zusammenhang, was ihre mündliche Präsentation angeht: Die Arbeiten sind (bis auf eine Ausnahme) zwischen September 2014 und Oktober 2015 entstanden und im gleichen Zeitraum (bis auf vier Ausnahmen) in Berlin vorgetragen worden. Auch nicht die Tatsache, dass sie allesamt aus ein und derselben Quelle schöpfen, vermag die hier vorgelegte Zusammenstellung der Texte zu begründen: Sie verdanken ihr Zustandekommen der Lektüre der Briefwechsel Sigmund Freuds mit seinen Schülern und Anhängern. Lediglich der Zusammenfall dieser beiden Aspekte mit einem dritten, ungleich schwerer wiegenden, der sich erst im Zuge des Prozesses ihrer Ausarbeitung ergeben hat, erlaubt es mir, hier für eine Vorstellung dieser elf Arbeiten in der vorliegenden Form zu argumentieren. Dieser dritte Aspekt besteht darin, dass die Lektüre seiner Briefwechsel uns eine Sorge Freuds gegenwärtig macht, auf die wir von vorneherein zwischen den Zeilen nicht weniger seiner Arbeiten stoßen, die aber spätestens seit dem Scheitern der Zusammenarbeit jener sechs Schüler, denen er übertragen wollte, »für die Weiterentwicklung der Psychoanalyse zu sorgen«<sup>1</sup> und »die Aufgabe der Fortführung im richtigen Sinne«<sup>2</sup> auf sich zu nehmen, immer deutlicher zum Vorschein kommt. Diese Sorge Freuds ist also der Faden, an dem die vorliegenden Vorträge sich aufreihen und der, aufgegriffen aus unserer heutigen Sicht, auf die Frage hinausläuft: Hat die Psychoanalyse Freud überlebt?

Also: Hat die Psychoanalyse, jenes »Verfahren« eigener Art,<sup>3</sup> als wel-

---

1 Freud an Jones, 1.8.1912. Paskauskas (1993), S. 147.

2 Freud an Eitingon, 23.11.1919. Schröter (2004), S. 171.

3 Freud (1926e), S. 216: »[D]ie Analyse [ist] ein Verfahren *sui generis* [...], etwas Neues und Eigenartiges, was nur mit Hilfe neuer Einsichten – oder wenn man will, Annahmen – begriffen werden kann.«

ches der Nervenarzt Sigmund Freud sie begründen wollte, ihren Entdecker überdauert? Oder ist sie als Wissenschaft vom Unbewussten, auf die in ihrem Namen Anspruch erhoben wurde, nicht doch mit jenem »Schlag ins Wasser«<sup>4</sup> untergegangen, als den ein von der Ausrichtung der psychoanalytischen Bewegung zunehmend enttäuschter Freud einmal seinen Kampf für die sogenannte Laienanalyse bezeichnet hat? »Der erste, der aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung austritt, wenn man in der Frage der Laienanalyse nachgibt, bin ich«,<sup>5</sup> so der warnende Begründer der Psychoanalyse inmitten der entscheidenden Schlagabtausche im Jahr 1929. Der Aussichtslosigkeit dieser Ankündigung zum Trotz und eingedenk des letztlich vergeblichen Kampfes in dieser Sache versuchen die hier versammelten Arbeiten die Beweggründe für Freuds Sorge zu erforschen und somit die Frage zu beantworten: Von woher die Notwendigkeit der *Laien für Freud*?

Die Sorge Freuds, welcher also im Folgenden entlang seiner Korrespondenz nachgegangen wird, gilt der »vom Wissenschaftlichen kommenden« Disziplin mit Namen Psychoanalyse, für die ihr Begründer mit den wissenschaftlichen Standards seiner Zeit allerdings zuerst mehr als nur einmal brechen musste. Erst der durch den Mut des Kliniklers aufgebrochene und offen verbleibende Spalt ist es, von welchem aus sich das Versprechen auf eine »neue Psychologie«<sup>6</sup> einlösen lässt.<sup>7</sup> Freuds Unnachgiebigkeit in seinem Bestreben, auf das »Erscheinungsgebiet hin[zu]weisen, dessen Beobachtung ihm die Annahme des Unbewussten aufgedrängt hat«,<sup>8</sup> wirft die Frage auf, an welchen anderen er sich auf dem beschwerlichen Weg des Versuchs der Begründung *seiner* »Wissenschaft« wendet.<sup>9</sup> So unergründlich diese Frage letztlich sein mag, aus dieser Wendung Freuds gehen die Schibbolethe der Psychoanalyse hervor, an denen sich fortan die Geister scheiden werden – sowohl jene der Gegner von außen, als auch, wie wir sehen werden, die der Anhänger aus den eigenen Reihen. Indem er ein für alle Mal von der *Annahme eines seelischen Unbewussten* ausgeht, unermüdlich den Stellenwert der *Traumlehre* unterstreicht, jedes Mal aufs Neue den

---

4 Freud an Eitingon, 3.4.1928. Schröter (2004), S. 596.

5 Freud an van Ophuijsen, 26.5.1929. Ebd., S. 639.

6 Freud an Fließ, 28.3.1895. Masson (1985), S. 123.

7 Siehe Kapitel »Vertäuerungen vom Spalt her«.

8 Freud (1925e), S. 104.

9 Siehe Kapitel »Jenseits der Sprachmauer«.



*Kernkomplex des Ödipus* hervorhebt und allen voran den Begriff der *Psychosexualität* prägt – als Anzeichen der »Wahrheit« der psychoanalytischen »Tatsachen« –, widersteht seine »Tiefenpsychologie« jedem Reformversuch,<sup>10</sup> geht unbeschadet aus der verfehlten Begegnung mit der Psychiatrie hervor<sup>11</sup> und zeigt sich immun gegenüber den verschiedenen Anstrengungen, sie in eine Weltanschauung zu verwandeln.<sup>12</sup> Vor diesem Hintergrund münden ihre Schibbolethe einzig in das (*Junktim* genannte) »kostbare Zusammentreffen von Heilen und Forschen«,<sup>13</sup> welches die Psychoanalyse als Disziplin auszeichnet und zugleich deren Eigenart begründet.

Und genau an diesem Punkt, an dem ihr von außen am wenigsten etwas anzuhaben ist, zeigt sich die freudsche Wissenschaft vom Unbewussten am Angreifbarsten von innen her. Denn die durch die Umarbeitung der Triebtheorie ausgelöste Krise von 1920, die letztlich darin besteht, dass das Wissen über das Unbewusste begonnen hat, den Psychoanalytikern selbst im Wege zu stehen, gipfelt vier Jahre später im wissenschaftlichen Streit der aus »unsren Besten«<sup>14</sup> bestehenden »alten Garde«<sup>15</sup> um Freud.

Nachdem man ihm in dieser Sache eine Stellungnahme abgerungen hat (ein letztes Wort sozusagen, das allerdings den Zerfall des »Komitees« nicht aufhalten kann), sieht Freud sich nur wenig später gezwungen, nicht nur einem Unparteiischen und der (in der *Causa Reik* von der Wiener Behörde verkörperten) Obrigkeit, sondern auch und gerade den eigenen Schülern und Kollegen aufs Neue die wesentlichen »Dinge der Tiefenpsychologie« auseinanderzusetzen; ein Unternehmen, das mit der Begründung der Psychoanalyse als (sogenannte) Laienanalyse – das heißt anders und besser gesagt: als Verfahren *sui generis* – Hand in Hand geht.<sup>16</sup> Die freudsche Entfaltung der Position des Psychoanalytikers in diesem Ver-

10 Siehe Kapitel »Sexual-Probleme damals und heute«.

11 Siehe Kapitel »Von der »schlüpfrig« werdenden Psyche«.

12 Siehe Kapitel »Der Psychoanalytiker als Seelsorger?«

13 Freud (1926e), S. 293f.: »In der Psychoanalyse bestand von Anfang ein Junktim zwischen Heilen und Forschen, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohlthätige Wirkung zu erleben. Unser analytisches Verfahren ist das einzige, bei dem dieses kostbare Zusammentreffen gewahrt bleibt.«

14 Karl Abraham an Freud, 28.2.1924. Falzeder & Hermanns (2009), S. 737.

15 Vgl. Jones an Freud, 30.7.1912. Paskauskas (1993), S. 144; sowie Freud an Ferenczi, 12.8.1912. Brabant et al. (1993), S. 122.

16 Siehe Kapitel »Die andere Seite der Gleichung«.

fahren – ausgehend von der Anerkennung der *persönlichen Gleichung* des Psychoanalytikers – im Jahr 1926<sup>17</sup> geht mit der Benennung der »Natur und Begrenztheit der psychoanalytischen Wissenschaft« einher, stößt auf »ein dem Gegenstand anhaftendes besonderes Moment«, läuft auf die Anerkennung der »besonderen Schwierigkeiten der psychoanalytischen Disziplin« hinaus und hat somit die Frage nach den »psychoanalytischen Voraussetzungen«<sup>18</sup> als Fluchtpunkt.

Und eben an dieser empfindlichen Stelle, an der Freud um die »inneren Entwicklungsmöglichkeiten«<sup>19</sup> der Psychoanalyse bangen muss, erkennen wir, dass noch einmal die – von Anfang an »Hilfsvorstellung« genannte – *Theorie der Libido* in den Mittelpunkt der freudschen Ausarbeitungen rückt.<sup>20</sup> Indem er sie einmal mehr als notwendige Hypothese ins Feld führt, weiß Freud auch weiterhin um das andersartige Neue seiner Begründung der Psychoanalyse zu kämpfen. Dies ist eine fortgesetzte und daher alles andere als neuartige Bewegung, welche Freud in den letzten Jahren seines Lebens allerdings noch einmal mit einem »Entfremdungsgefühl« konfrontieren wird,<sup>21</sup> welches nicht nur von Anfang an die Herkunft der Psychoanalyse begleitet hat, sondern ebenso davon zeugt, dass auch ihre zukünftigen Chancen stets mit dem Gewähr-Werden des eigenen *Fremden*<sup>22</sup> einhergehen werden.

*Oktober 2019*

---

17 Siehe Kapitel »Der Mangel an Übereinstimmung in den Auffassungen«, »Das andere Interesse des Psychoanalytikers« und »Das dem Gegenstand anhaftende besondere Moment«.

18 Freud in einem Rundbrief an die Mitglieder des »Komitees«, 15.2.1924. Wittenberger & Tögel (2006), S. 169.

19 Freud (1926e), S. 286: »[D]as, worauf es ankommt, die inneren Entwicklungsmöglichkeiten der Psychoanalyse, sind doch durch Verordnungen und Verbote nicht zu treffen.«

20 Siehe Kapitel »Wiederholungszwang und Todestrieb«.

21 Wie bereits 1904 in Athen. Siehe Freud (1936a), S. 254.

22 Siehe Kapitel »Von den Spuren eines Schlusspunktes«.

## Literatur

- Brabant, E., Falzeder, E. & Giampieri-Deutsch, P. (Hrsg.). (1993). *Sigmund Freud – Sándor Ferenczi. Briefwechsel, Bd. I/2*. Wien: Böhlau.
- Falzeder, E. & Hermanns, L. M. (Hrsg.). (2009). *Sigmund Freud/Karl Abraham. Briefwechsel 1907–1925*. Vollständige Ausgabe. Wien: Turia + Kant.
- Freud, S. (1925e). Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. *GW XIV*, S. 99–110.
- Freud, S. (1926e). *Die Frage der Laienanalyse*. *GW XIV*, S. 207–286.
- Freud, S. (1936a). Brief an Romain Rolland: Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis. *GW XVI*, S. 250–257.
- Masson, J. M. (Hrsg.). (1985). *Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Paskauskas, R. A. (Hrsg.). (1993). *The Complete Correspondance of Sigmund Freud and Ernest Jones. 1908–1939*. Cambridge, Mass.: Belknap Press / Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schröter, M. (Hrsg.). (2004). *Sigmund Freud – Max Eitingon. Briefwechsel 1906–1939*. Tübingen: edition diskord.
- Wittenberger, G. & Tögel, C. (Hrsg.). (2006). *Die Rundbriefe des »Geheimen Komitees«*. Tübingen: edition diskord.



# Vertäuerungen vom Spalt her

## Für eine kleine Psychoanalyse<sup>1</sup>

»[W]eil es keine theoretische Lösung  
des Problems der Analyse gibt.«

Jutta Prasse, 1981

Bekanntlich haben Gilles Deleuze und Felix Guattari der Psychoanalyse anno 1972 einen »allzu großen Ödipus« vorgeworfen.<sup>2</sup> Weniger bekannt ist, dass sie in der Ausarbeitung ihrer Kritik an der Weiterentwicklung der freudschen Entdeckung nebenbei eine Spur aufgenommen haben, die ihnen kein Geringerer als Franz Kafka seit den Weihnachtstagen 1911 hinterlassen hat, als er nämlich ein »Schema zur Charakteristik kleiner Litteraturen« in sein Tagebuch eintrug. Der Lektüre des Philosophen und des Psychiaters zufolge zeichnen eine solche kleine Literatur folgende drei Merkmale aus: *Deterritorialisierung der Sprache*, *Koppelung des Individuellen ans unmittelbar Politische* und *kollektive Aussageverkettung*<sup>3</sup> – Merkmale, die für den Schriftsteller Franz Kafka unmittelbar mit deren Wirkungen *Entlastung*, *Popularität* und *Lebhaftigkeit*<sup>4</sup> einhergehen. Auch wenn dieses Schema Kafka selbst »wenig kräftig« vorkommt, da, wie er anmerkt, »zwischen tatsächliches Gefühl und vergleichende Beschreibung [...] wie ein Brett eine zusammenhanglose Voraussetzung eingelegt [ist]«, so treten für ihn die mit dieser Charakteristik einhergehenden »Anforderungen an den Einzelnen« nichtsdestotrotz unverstellt zutage, bringen diese doch mit sich, »daß jeder immer bereit sein muß, den auf ihn entfallenden Teil [...] zu kennen, zu tragen, zu verfechten und jedenfalls zu verfechten, wenn er ihn auch nicht kennt und trägt«.<sup>5</sup>

- 1 Schriftliche Fassung des Vortrags, der am 9. November 2014 im Literaturhaus Berlin auf der Gedenkveranstaltung der Freud-Lacan-Gesellschaft anlässlich des 10. Todestages von Jutta Prasse gehalten wurde.
- 2 Deleuze & Guattari (1974 [1972]).
- 3 Deleuze & Guattari (1976 [1975]), S. 27.
- 4 Tagebucheintrag vom 27.12.1911. Kafka (2008 [1990]), S. 253. Siehe dazu ausführlicher auch den Tagebucheintrag vom 25.12.1911. Ebd., S. 243ff.
- 5 Ebd., S. 245.

In diese Perspektive möchte ich die folgende, neuerliche Lektüre der Texte von Jutta Prasse stellen.

\*

Michael Meyer zum Wischen macht, seinen »Gedanken bei der Lektüre von Jutta Prasses Texten folgend,<sup>6</sup> das Thema des Verlusts als jenes aus, welches sich wie ein roter Faden durch die 2004 in *Sprache und Fremdsprache* gesammelten psychoanalytischen Veröffentlichungen zieht.

Ich möchte dem im Folgenden nicht widersprechen, allerdings den Akzent ein wenig anders setzen und auf jenen Aspekt aufmerksam machen, in welchem sich an die Erfahrung des Verlusts die Wahrnehmung eines *Weniger* knüpft, im Zuge derer die Sicht auf etwas *Kleineres* frei wird. Diesem *Kleineren* nämlich hat sich Jutta Prasse in ihren Texten immer wieder aufs Neue und von verschiedenen Seiten her angenähert. Und stets ist sie für dieses *Weniger* eingetreten, hat dafür Partei ergriffen; etwa dort, wo sie den »kleinen Fortschritt« und die »kleine Freiheit«, also jenes – *wenig* – »Mehr von seelischer Freiheit« (Freud)<sup>7</sup> – der Hoffnung (der Pädagogik) auf eine größere Freiheit vorzieht,<sup>8</sup> genauso wie die logische Konsequenz des »kleinen Unterschieds« der (großen) »Belehrung« (der Biologie)<sup>9</sup> und die »kleinen Aufmerksamkeiten« den »großen Erwartungen«.<sup>10</sup> Auch genügt ihr ein nur *kleiner* Dreh, um einen *mörderischen* Konflikt aufzulösen, den sie zuvor ausgehend vom Thema »Mütter, die weggehen« entfaltet hat. Muss eine Frau sich zwischen Leidenschaft für das Wissen und Kinderwunsch entscheiden?, fragt sie und kommt dann über den Umweg des Kriminalromans zu dem Schluss, dass die schwierige Balance aus Erfüllung und Verzicht möglich ist; unter der Voraussetzung allerdings, dass »dieser neue Mann, der [diese Balance] ermöglicht, [...] eben erfunden werden [muss] – von einer Frau.«<sup>11</sup> Und ebenso löst sich unter ihrer Feder der »Wert des Sprachüberschusses« in nur mehr »kleine Zutaten« auf.<sup>12</sup>

---

6 Freud-Lacan-Gesellschaft (2005), S. 66.

7 Freud (1915a [1914]), S. 329f.

8 Prasse (1989b), S. 42.

9 Prasse (1989a), S. 36 und S. 41.

10 Prasse (1998), S. 61.

11 Prasse (2000b), S. 57.

12 Prasse (2003c), S. 177.

Es musste also (nicht hell, sondern) nur ein *bisschen* »heller« werden – nur so viel, »dass das Komparativ eben nicht unter den Tisch fällt«,<sup>13</sup> wie Jutta Prasse es auch formuliert hat – damit sie auf den *kleinen* Spalt zwischen »Wunsch« und »Begehren«<sup>14</sup> aufmerksam machen konnte, jenen »kleinen, aber alles andere als unbedeutenden Rest von Nicht-Kommen-surablen«,<sup>15</sup> an dem sich das Widerständige (an) der Psychoanalyse immer wieder festmacht;<sup>16</sup> aber auch, und sei es »in einer Welt, in der König und Gott tot sind«, um den *Spalt* einer »Zufucht« zu finden (in Georg Büchners Dichtung), bei jenem »umgestürzten Hafen«, »auf den man sich setzen kann.«<sup>17</sup>

\*

»Ich verstehe Lacans »hartnäckigen Weg« [...] als die Bemühung, das Widerständige an der Psychoanalyse so genau und sauber wie zur Zeit möglich zu fassen, das, was man wissen kann, an seine Stellen zu bringen (zu schreiben), damit es nicht als irgendeine Weltanschauung die Stelle verstopft, die Freuds Werk, vom Wissenschaftlichen her kommend, aufgerissen hat und von deren Spalt aus es allein wirksam ist, weil es keine theoretische Lösung des Problems der Analyse gibt.«<sup>18</sup>

Dieser Satz, mit dem Jutta Prasse vor 35 Jahren ihre Antwort auf eine Umfrage zu Jacques Lacans 80. Geburtstag beschließt, hat sich mir in den vergangenen Wochen mehr und mehr als ein bestimmender Vektor aufgedrängt, an welchem sich auch mein folgender Gedankengang orientiert.

Es ist von Lacans hartnäckigem, beschwerlichen Weg »der Matheme« die Rede, also vom sogenannten späten, »mathematischen Lacan«, der sich zunehmend auch mit der Logik und mit der Topologie beschäftigt hat.<sup>19</sup> Ein Weg, auf dem Lacan zu folgen uns im gleichen Maße befrem-

13 Prasse (1990a), S. 24.

14 Prasse (2003b), S. 145.

15 Prasse (1989a), S. 34.

16 Also ihre »Schwierigkeit«, sowie die »Widerstände« gegen sie. Freud (1917a [1916]) und Freud (1925e [1924]).

17 Prasse (2002), S. 64.

18 Prasse (1981), S. 198.

19 »Lacans Matheme haben etwas von der Mathematik, die mit irrationalen Zahlen arbeitet.« Prasse (1989a), S. 42.

den, ja bestürzen, kann,<sup>20</sup> wie Lacan hartnäckig meinte, an ihm festhalten zu müssen. Fasst man diese Hartnäckigkeit jedoch als nichts weiteres als die neue Vorliebe eines jetzt alten Mannes auf, so sieht man meines Erachtens allzu leichtfertig davon ab, dass dieser beschwerliche Weg Lacan als ein notwendiger erschienen ist.<sup>21</sup> Notwendig, um noch einmal zu prüfen, ob es (nicht doch) ein »Wissenschaftliches« gibt, das die Annahme des Unbewussten in sich aufzunehmen und zu tragen in der Lage wäre; notwendig, um die von Freud »aufgerissene Stelle« weiterhin offen zu halten, jenen Spalt, von dem aus allein das freudsche Werk »Wirkung« hat. Oder anders gesagt – woran Jutta Prasse uns erinnert hat –, um sich eben nicht vom »blöden Signifikanten«, von dessen *Blödigkeit* (die Lacan eine seiner »Ausübungsdimensionen« nennt<sup>22</sup>), verführen zu lassen.

Jutta Prasses Text zu *Stilfragen* aus den Jahren 1981 bis 1983, entstanden vor dem Hintergrund eines von ihr gehaltenen Seminars im Rahmen der damaligen Sigmund-Freud-Schule Berlin,<sup>23</sup> weist zum einen die Verwandtschaft der Blödigkeit des Signifikanten mit dem Unsagbaren und der Unsagbarkeit auf. Zum anderen entgeht er den in diesem Thema ausgelegten Fallstricken. Das ist vor allem seinem Stil zu verdanken. Seinem, dem des Textes also, und nicht ihrem, der derjenige der Autorin wäre. Womit genau das angedeutet ist, was Jutta Prasse herauszuarbeiten vermag: Dass man nämlich den Stil weniger beherrscht, als dass man ihm unterworfen ist, und dass die Frage des Stils vertäut ist mit der Frage des anderen, an den wir uns wenden.

Und genau hier, an dieser empfindlichen Stelle der »Stilfragen«, ist der Inhalt dieses Textes nicht mehr von seiner Form zu trennen, oder anders ausgedrückt, legt Jutta Prasse Zeugnis davon ab, dass es »keine theoretische Lösung der Analyse gibt«. Und genau deshalb trotz sie ihrem Thema die Fallstricke und dem Signifikanten seine Blödigkeit ab, indem sie sich in ihrem Text so weit wie möglich von einem Versuch der Vermittlung der »Unsagbarkeit des Unsagbaren« entfernt, die sie, woran Claus-Dieter Rath erinnern konnte, so sehr verabscheut hat.<sup>24</sup>

20 Wie, nach eigenem Bekunden, auch die »Nicht-Mathematikerin« Jutta Prasse. Ebd., S. 34.

21 Das Gleiche gilt für die für Freud notwendig gewordene Hypothese des Todestriebes, die dieser 1920 einführt.

22 Lacan (1972) (Seminarsitzung vom 19.12.1972). Zitiert nach Sigmund-Freud-Schule Berlin (1980).

23 Prasse (1982) und Prasse (1983).

24 Freud-Lacan-Gesellschaft (2005), S. 6.